

SEDANTAG

Es ist kein Zufall, dass die Deutschen in beiden Weltkriegen immer wieder Schlachten ge-wonnen, aber den Krieg verloren haben.

Am 1. und 2. September 1870 wurde eine französische Armee von hunderttausend Mann, bei der sich auch der Kaiser Napoleon III. befand, von zwei deutschen Armeen zwischen der kleinen Festung Sedan und der belgischen Grenze eingeschlossen, auf engem Raum zusammengedrängt und, nach verzweifelten und vergeblichen Ausbruchsversuchen, zur Kapitulation gezwungen. Militärgeschichtlich ist die Schlacht von Sedan auch heute noch interessant als ein frühes Modell der Kesselschlachten, die später in der Strategie der beiden Weltkriege, namentlich des zweiten, eine so bedeutende Rolle gespielt haben. In der politischen Geschichte bildet die Schlacht bei Sedan ebenfalls einen wichtigen Einschnitt, der heute klar zu sehen ist, obwohl damals wahrscheinlich jeder ausgelacht worden wäre, der ihr diese Deutung gegeben hätte.

Sedan war für Europa der Anfang vom Ende der Monarchie. Die Gefangennahme Napoleons III. bei Sedan führte nicht nur den persönlichen Sturz des damaligen Kaisers der Franzosen herbei, sondern auch ganz unmittelbar, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, das Ende der Dynastie Bonaparte. Das Kaisertum der Bonapartes aber war der letzte wiederholte Versuch gewesen, im nachrevolutionären Frankreich die monarchische Staatsform in einer modernisierten Version noch einmal lebensfähig zu machen. Die französische Republik, die am 4. September 1870 als unmittelbare Folge der Schlacht bei Sedan ausgerufen wurde, hat sich trotz allen Wechsels ihrer Verfassungen als unerschütterlich und endgültig erwiesen. Auch Pétain, auch de Gaulle haben an der republikanischen Staatsform nicht mehr gerüttelt, nicht mehr zu rütteln gewagt. Und diese französische Republik hat ganz Europa angesteckt. Europa besteht heute zum überwiegenden Teil aus Republiken.

Wo die Monarchie noch existiert, hat sie einen ehrwürdig musealen, fast mumifizierten Charakter, eine Art Kuriositätswert bekommen, und wo sie abgeschafft ist, wird sie nicht mehr wiederkehren; das fühlt jeder. Man hat sich über das schnelle Absterben dieser jahrtausendealten politischen Einrichtung in den letzten hundert Jahren noch gar nicht genug Gedanken gemacht. Vielleicht wäre es an der Zeit, den tiefen Bewusstseinswandel, der sich darin ausdrückt, einmal auf seine historischen Ursachen hin zu untersuchen. Aber wie dem auch sei: Frankreich war der Vorreiter dieses erstaunlichen Geschichtsprozesses. Hier wurde der Prozess Republik versus Monarchie am frühesten und am gründlichsten ausgetragen, fast achtzig Jahre lang. Und durch die Schlacht bei Sedan wurde er endgültig entschieden - eine Entscheidung, die sich in dem seither vergangenen Jahrhundert als Vorentscheidung für ganz Europa herausgestellt hat.

Aber nicht das ist der Grund, die Erinnerung an Sedan heraufzubeschwören, sondern Sedan, nach dem noch jetzt fast in jeder deutschen Stadt eine Straße heißt, hat im politischen Bewusstsein der Deutschen lange Zeit eine ganz ungewöhnliche, man muss heute wohl sagen: verhängnisvolle Rolle gespielt. Das wirklich Merkwürdige und Bedenkenswerte ist, wie vollständig, wie spurlos sich die Erinnerung daran nach dem Zweiten Weltkrieg verloren hat. Fast nichts illustriert so drastisch den Generationsbruch und den Wandel, man könnte auch sagen: den Verlust des Geschichtsbewusstseins in Deutschland wie diese beinahe totale Verdrängung dessen, was der Sedantag bis 1918, und in weiten Kreisen noch lange darüber hinaus, bedeutete.

Der Sedantag war ein rundes halbes Jahrhundert lang der deutsche Nationalfeiertag, mit Paraden, Beflaggung, Schulfestern, patriotischen Reden und allgemeinen Hochgefühlen. Und zwar war es, muss man wahrheitsgemäß und mit einiger Beschämung sagen, der einzige wirklich effektive Nationalfeiertag, den die Deutschen je gehabt haben. Was nachher an seine Stelle trat, der 11. August, Verfassungstag der Weimarer Republik, der 1. Mai der Nazis, der 17. Juni der Bundesrepublik, das war alles nichts Rechtes mehr: halt ein freier Tag und ein paar Weihestunden und Reden, die keinen sonderlich interessierten. Aber der 2. September, Sedantag, mein Gott, da war wirklich noch was los! Das war eine Stimmung - ich finde für die heutige Zeit keinen anderen Vergleich -, als ob die deutsche Nationalmannschaft die Fußballweltmeisterschaft gewonnen hätte, und zwar jedes Jahr aufs neue.

Alle Jahre wieder wurde die große Schlacht im Geiste noch einmal siegreich durchgekämpft, immer wieder brachen die französischen Kavallerieattacken im deutschen Musketenfeuer zusammen, immer wieder übergab der stolze französische Kaiser als gebrochener Mann, dem es nicht vergönnt gewesen war, an der Spitze seiner Truppen zu fallen, dem Preußenkönig seinen Degen. Jeder trug im Kopf die triumphalen Bilder, die damals zu Hunderttausenden in Deutschlands guten Stuben hingen: König Wilhelm, der Heldengreis, inmitten seiner Paladine auf der Höhe von Fresnois; Moltke bei den Kapitulationsverhandlungen, den Handrücken lässig auf der Generalstabkarte, auf die die französischen Unterhändler wie auf ein Todesurteil starteten; der gigantische Bismarck neben dem hässlichen Zwerg Napoleon auf der schütterten Holzbank vor dem Weberhäuschen in Domherie - alle diese Szenen des Triumphs Jahr für Jahr aufs neue nachzuschmecken, das war ein wirkliches Fest. Von den Hochgefühlen patriotischen Selbstgenusses, mit denen das gefeiert wurde, macht man sich heute kaum noch eine Vorstellung.

Wer von den Älteren sich daran zurückerinnert, der schüttelt wohl den Kopf darüber, mit ein bisschen Rührung, denn es gehört ja zur eigenen Kindheit und Jugend, und Kindheits- und Jugenderinnerungen sind nun einmal rührend; auch wohl mit ein bisschen Beschämung, so wie man sich im ernüchterten Zustande an das erinnert, was man im Rausch empfunden und getan hat. Aber der Rausch war wirklich, und wirklich waren auch die Empfindungen und die Taten, die ihm entsprangen. Sedan war für die Deutschen der mitlebenden und der folgenden Generationen mehr als eine gewonnene Schlacht. Es war der Gründungsmythos einer neuen Nationalreligion, und es ist keine Übertreibung, dass die Deutschen sich, dank Sedan, lange Zeit als das auserwählte Volk empfunden haben. So dichtete Geibel nach Sedan die neben stehenden Verse:

*Nun lasst die Glocken von Turm zu Turm
durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns getan.
Ehre sei Gott in der Höhe!*

Man bemerke den absichtlichen, fast blasphemischen Anklang an das Weihnachtsevangelium. Und die »Kreuzzeitung« schrieb unmittelbar nach der Schlacht: »Mit dem 2. September beginnt ein neues Zeitalter - die Hegemonie des germanischen Geistes auf Erden. In ein Symbol, das jeder begreift, hat das Geschick diese Tatsache gekleidet. Als wir den Kaiser der Franzosen, seine Marschälle und Soldaten auf dem Schlachtfelde von Sedan gefangen nahmen, endete das Zeitalter französischer Gewalttaten, französischer Halbbarbarei und begann die Periode des deutschen Friedens und der deutschen Bildung.«

Nun, mit dem deutschen Frieden und der deutschen Bildung war es gerade nach Sedan leider nicht so weit her. Auffallend ist die unritterliche Gehässigkeit, mit der in diesem Kommentar der Besiegten gedacht wird, und darin ist er leider nicht untypisch. Der Sedantag war von Anfang an nicht nur ein Fest deutschen Auserwähltheitsbewusstseins, er war auch ein Fest der deutsch-französischen Erbfeindschaft, mit der es 1870/71 seinen Anfang nahm und an die heute keiner mehr gern erinnern sein will. Mit dieser Erbfeindschaft hat es eine eigenartige Bewandnis. Sie war durchaus beiderseitig, aber sie trug nicht auf beiden Seiten denselben Charakter. Bei den Franzosen entstand sie aus dem Revanchestreiben der Besiegten, auch wohl aus dem Groll der Misshandelten. Sie hatten schließlich den Krieg nach Sedan noch ein halbes Jahr lang im eigenen Lande gehabt, und der Verteidigungskrieg der Republik war ein versuchter Volkskrieg gewesen, mit seinen ganz spezifischen Leiden und Greueln. Begreiflich, dass sie nach dem opferreichen Frieden von Frankfurt, den sie schließlich zähneknirschend unterzeichnen mussten, unversöhnt blieben.

Rätselhafter ist es, dass auch die Sieger unversöhnt blieben und dass gerade ihr vollständigster und glänzendster Einzelsieg, dass gerade Sedan die Besiegten in ihren Augen zu Halbbarbaren und die Feindschaft mit ihnen unwiderruflich machte. Aber so ist es. In der deutschen Nationalreligion, deren Gründungsmythos sich bei Sedan vollzogen hatte, hatte Frankreich seinen festen Platz als besiegt, immer wieder zu besiegender Bösewicht, als Erbfeind eben. »Siegreich wollen wir Frankreich schlagen«, begann ein damals gedichtetes, jahrzehntelang viel gesungenes Lied, und alle deutschen Kriegspläne sahen fortan als unentbehrlichen Auftakt jedes künftigen Krieges erst einmal einen neuen siegreichen Frankreich-Feldzug vor - ganz gleichgültig, ob eigentlich ein direkter deutsch-französischer Konflikt vorlag oder nicht. Das war so bei Schlieffen und dem jüngeren Moltke vor 1914 und noch bei Hitler, der in »Mein Kampf« auf den ersten Seiten bekennt, dass die Volksausgabe eines Buches über den Krieg von 1870/71 sein stärkstes formatives Jugenderlebnis gewesen sei. Es war das Erbe von Sedan. Sedan war zu schön gewesen. Man musste es nicht nur jedes Jahr feiern, man musste es auch irgendwann wieder mal nachvollziehen.

Schön war Sedan noch in einem anderen und nicht weniger fatalen Sinne. Natürlich war es ein grässlicher Vorgang gewesen, wie jede Schlacht. Aber nicht wegzuleugnen ist die abstrakte, intellektuell-ästhetische Befriedigung, die Moltkes planerische Präzisionsarbeit gewährt, die Faszination, die in dem restlosen Aufgehen seiner strategischen Rechnung liegt. Sedan war, nach mehr als zweitausend Jahren, ein endlich wieder einmal gelungenes, neues Cannae - die vollkommene Vernichtungsschlacht, und die Erfahrung, dass bei Sedan ein größeres Cannae sich unter modernen Verhältnissen als möglich erwiesen hatte, ließ Moltkes Nachfolger nicht mehr los. Schlieffen war besessen davon. Sein berühmter Plan, der dann 1914 an der Marne scheiterte, lief auf ein Super-Sedan hinaus, und ganz generell muss man sagen, dass eine Art von strategischem Aesthetizismus, der in der Schönheit der vollkommenen Vernichtung schwelgte, nach Sedan das heimliche Laster deutscher Militärplanung wurde, ja, fast ein heimliches Nationallaster.

Die Deutschen der Periode zwischen 1870 und 1945 komponierten Schlachten, so wie sie früher Sinfonien komponiert hatten. Sie vergaßen darüber ihren Clausewitz, den andere studierten. Über der Faszination der vollkommenen Schlacht vergaßen sie das eigentliche Wesen des Krieges. Es ist ihnen schlecht bekommen. Es ist kein Zufall, dass sie in beiden Weltkriegen immer wieder Schlachten gewonnen, aber den Krieg verloren haben. Wenn sie sich an Sedan nicht so berauscht hätten, wäre ihnen diese Erfahrung vielleicht erspart geblieben. Sie hätten dann möglicherweise mehr darüber nachgedacht, dass ja auch Sedan den Krieg 1870 keineswegs siegreich beendet hatte. Das Schlimmste war auch damals erst nachgekommen.

Die Schlachtenästhetik, die von Sedan ihren Ausgang nahm, ist heute so tot wie die deutsch-französische Feindschaft, die ebenfalls von Sedan her datiert. Die Atombombe hat sie ins kriegsgeschichtliche Museum verbannt. Geschichte gemacht hat eher der französische Volkskrieg der Nach-Sedan-Monate, der später von Mao Tse-tung und Ho Tsching-minh zu einem Instrument unüberwindlicher nationalrevolutionärer Verteidigung entwickelt worden ist.

Wenn man heute, nach mehr als hundert Jahren, auf die Schlacht bei Sedan zurückblickt, dann ist man überwältigt von der Ironie des geschichtlichen Prozesses. Der vollkommenste Sieg hat dem Sieger keinen Segen gebracht. Man könnte geradezu sagen: Die Niederlage hat Frankreich vorwärts gestoßen ins 20. Jahrhundert. Der Sieg hat Deutschland zu seinem Schaden viel zu lange im 19. Jahrhundert fixiert. Das deutsche Kaiserreich, das dank Sedan das französische ablöste, existiert nicht mehr. Die französische Republik, die der Schock von Sedan ins Leben rief, existiert immer noch. Auch Elsass-Lothringen, damals der Siegespreis, ist längst wieder bei Frankreich. Aus den Erbfeinden Deutschland und Frankreich sind neuerdings Freunde und Partner geworden. Es ist nicht mehr undenkbar, dass sie eines Tages Glieder desselben Staatenbundes oder gar Bundesstaates sein werden.

Die furchtbaren Kämpfe zwischen ihnen, die Demütigungen und Triumphe, das Leid, der Hass, der Stolz dreier Generationen - man möchte das alles am liebsten vergessen. Bei den Jüngeren ist das Vergessen schon im vollen Gange. Wer heute an Sedan erinnert, reißt schon keine Wunden mehr auf. Er ist in Gefahr, eine gewisse Gelangweiltheit zu erzeugen. Was sollen die alten Geschichten? Im Grunde will es keiner mehr wissen. Das hat etwas Melancholisches, aber es ist auch ein Trost. Die Geschichte, die den Ruhm auslöscht, vergibt auch die Sünden.